

geworden, dass es seine »Berufung« ist, Neutestamentler zu werden.

Bald wurde Berger Professor an der Evangelisch-Theologischen Fakultät an der Universität Leiden. Später hat man in den Niederlanden alle Evangelisch-Theologischen Fakultäten – außer Amsterdam und Groningen – geschlossen, weil man der Meinung war, »es bestehe kein Bedarf mehr an Theologie« (64). Bei den Katholiken in Holland gab es die Bereitschaft, »aus revolutionärem Elan die Vergangenheit und damit die Identität zu vergessen« (65). 1974 kam Berger als Neutestamentler an die Evangelisch-Theologische Fakultät an der Universität Heidelberg. Er hat in seinen Vorlesungen nicht nur Teile des Kanons – sozusagen einen »Kanon im Kanon« (82) – behandelt, sondern alle Bücher des Neuen Testaments. Bergers »Lieblingsphilosoph« ist Nikolaus Cusanus, der mit seiner Lehre über die Katholizität und mit der Lehre von der Verschiedenheit in der Einheit sein »maßgeblicher Lehrer« war. In der Hannoverschen Landeskirche z. B. herrsche eine »Einheitstheologie«. Sie besteht »aus einer Mischung aus Frau Käbmann und Herrn Theißen« (84). Bergers »Lebensgrundlage« sei immer die Liturgie gewesen. Ihm sei es bei seinen exegetischen Einsichten immer um eine »Vertiefung im Sinne von Meditation« gegangen. Seine Vorlesungen hat der Neutestamentler als eine Mischung aus strenger Exegese mit allen exegetischen Methoden und einer Bündelung im Sinne einer theologischen Aussage verstanden. Interessant ist auch Bergers Versuch, die Bedeutung des kirchlichen Amtes nicht mit »archäologischer Methode«, sondern von einer eschatologischen Perspektive her zu erheben. »Das Amt versteht sich im Christentum von der Eschatologie her« (89). Leider wird dieser Ansatz in den »Gesprächen mit Veit Neumann« nicht näher entfaltet. Während vor Jahren noch der Römerbrief Bergers »liebstes Buch« der Heiligen Schrift war, ist es jetzt die Offenbarung des Johannes. Dieses letzte Buch der Bibel ist »die Ausweitung des Evangeliums auf die Weltgeschichte, und deshalb ist es mit unglaublicher Differenzierung der ganz große Wurf, der hier vollzogen wird« (90).

In Heidelberg hat Klaus Berger 22 Jahre lang jeweils am 6. Dezember in der Tradition des theologischen Humors eine Nikolaus-Vorlesung gehalten, die in manchen Jahren 2500 Zuhörer angezogen hat. 2002 lautete das Thema »Nikolaus und Karl Barth – ein Vergleich«, bei dem Berger nachgewiesen hat, »dass es den heiligen Nikolaus gegeben hat, Karl Barth aber nicht« (94). Dabei stützte sich Berger auf den theologischen Satz »Je mehr Freude, desto mehr Sein«. Dass Nikolaus vielen Kindern Freude bereitet, ist unstrittig. Die Frage, ob Barth Freude

bereitet, dürfe man »gar nicht erst stellen«. War das ein Frontalangriff auf die Dialektische Theologie? Berger beklagt auch den auf Rudolf Bultmann bezogenen »Personenkult«, der an der Heidelberger Fakultät gepflegt wurde (vgl. 97). Ökumene entsteht – so Berger – »durch Tiefgang, auf der Ebene der Frömmigkeit, der Spiritualität und des Betens, durch die gemeinsame Bibelarbeit« (101). Sie entsteht »nicht durch äußerliche Angleichung, übrigens auch nicht durch Talkshows mit Bischöfen«. Zu Bergers Schülerkreis zählen 70 Personen.

Das »Alleinstellungsmerkmal« des Christentums gegenüber anderen Religionen besteht – so Klaus Berger – darin, dass Gott und Mensch »auf eine einmalige Weise nahe zusammengekommen sind« (120). Berger hat »miterlebt«, wie Menschen nach 1945 »nur in ihrem Glauben den Haltepunkt und den Sinn des Lebens sahen«. Die Menschen seien im Großen und Ganzen zu allen Zeiten ähnlich. Bezüglich des Glaubens gebe es »Wellenbewegungen« von Zustimmung und Überdruß. Heute gelte es, »die Nerven zu behalten« (121). Berger berichtet von schönen Erlebnissen in Gemeinden, die »im Ganzen intakt« sind. Am Ende der Gespräche betont er noch einmal, dass er ein »Anhänger« von Nikolaus Cusanus ist, den ein »inneres Feuer« geprägt hat und der fähig war, »die Einheit in der Verschiedenheit« (129) zu sehen. Berger, der Familiare des Zisterzienserordens ist, bekennt, dass das lateinische Stundengebet der Zisterzienser seinen »Jahren und Tagen Struktur gibt«. Das Gebet ist »wie die Leiter, auf der ich an die Bücher komme, die oben stehen« (129). Dieser Aphorismus fasst die Gespräche mit Neumann lebensfreudig, hintergründig und geistlich zusammen.

Die in dieser Publikation dokumentierten Gespräche sind überaus spannend; die Lektüre bringt reichen Ertrag. Viele gewichtige theologische Fragestellungen werden – festgemacht an persönlichen Erfahrungen und Widerfahrnissen – aufgegriffen. Dabei kommt auch die Theologiegeschichte des 20. Jahrhunderts, biographisch verortet, in erstaunlicher Dichte vor.

Josef Kreiml, St. Pölten

## Geistliches Leben

Ciszek, Walter J.: *Mit Gott im Gulag. Verurteilt als Spion des Papstes, Würzburg 2015, Echter Verlag (ISBN 978-3-429-03816-8), 223 S., Euro 23,90.*

Der Verfasser, ein polnisch-amerikanischer Jesuit, wirkte als Seelsorger in dem Teil Polens, der 1939 von den Russen okkupiert wurde. Die seelsorgerliche Tätigkeit wurde dann sehr schwierig. Für

den jungen Priester stand fest: Glaube und Kirche werden überleben, »nur eines musste uns wichtig sein in dieser Katastrophe: Gott treu zu bleiben und bei allem auf ihn zu schauen, voll Vertrauen auf seine Liebe und Treue« (19). Dieses Vertrauen wurde dann auf die Probe gestellt, als der Ordensobere anfragte, ob er bereit sei, eine Arbeitsbrigade von Holzarbeitern nach Rußland als Priester zu begleiten, und zwar als solcher unkenntlich. Angekommen im Ural stellten sie fest: Essen und Unterkunft waren enttäuschend, die Arbeitsbedingungen hart. Ein Apostolat war für Priester nicht möglich. Die Verhältnisse waren anders, als er sie sich vorgestellt hatte. Das Rußlandprojekt erwies sich als Irrtum. Ciszek und sein Mitbruder Nestrow trugen sich mit dem Gedanken der Rückkehr. Nur insgeheim, im Wald, konnten sie die hl. Messe feiern. Die beiden lernten, in dieser Zwangslage Gottes Willen zu tun, der in ihrer Vorstellung ein anderer sein sollte. Sie erkannten, dass in der Erfüllung des Willens Gottes, Geborgenheit und Gelassenheit liegt.

Am 22. 6. 1941 fiel Deutschland in Rußland ein. Die beiden Jesuiten und andere wurden verhaftet. Sie waren hilflos und ohnmächtig, einfach ausgeliefert. Besonders aber schmerzte Ciszek die Verachtung auch seitens der Mithäftlinge (44). Im Gebet fand er Trost, »aber anders als erwartet. Sein Trost bestand darin, mich wachsen zu lassen in der Selbsterkenntnis, im Verständnis seiner Vorsehung und des Geheimnisses der Erlösung« (45) Er erkannte, dass die Menschen jemand brauchten, der zuhörte und tröstete.

Als Spion des Vatikans wurde er von Perm nach Moskau ins Lubjanka-Gefängnis verlegt. Die Unmenschlichkeit dieses Aufenthalts wird geschildert, aber Ciszek gab dem Tag eine Gebetsordnung (52). »Zwar bemerkte ich, dass das Gebet die körperlichen Schmerzen oder die mentale Pein nicht wegnimmt. Aber es gibt eine gewisse moralische Kraft, die Belastungen geduldig zu ertragen. Ohne Zweifel war es das Gebet, das mir durch alles Krisen hindurch half« (53). Der Verfasser gibt dann eine Einführung ins Gebet. Während viele in der Not aufhören zu beten, in Anklage gegen Gott verfallen, an seiner Existenz oder an seiner Liebe zweifeln, überwindet Ciszek die äußerste Not durchs Gebet. So wurde Lubjanka zu einer Schule des Gebets.

Kap. 6 »Die Verhöre« beschreibt die unmenschlichen Zustände im Moskauer Lubjanka und die nächtlichen Vernehmungen. Ciszek hatte soviel Selbstvertrauen, dass ihn die Ermittler nicht zu einem Eingeständnis bringen werde, etwa zuzugeben, was er nicht getan hatte (59). Eingangs zitiert er Mk 13,11 und Lk 2,14, wo Jesus mahnt, sich nicht um die eigene Verteidigung zu sorgen, sondern dem

Heiligen Geist zu vertrauen. Doch im Verlauf der nächtlichen Untersuchungen wurde er müde und schließlich bereit, die falschen Vorwürfe (»Spion des Vatikans«) angesichts harter Drohungen zu unterschreiben. Er fühlte sich dann zutiefst beschämt, und zwar deswegen, weil er auf die eigene Kraft vertraut hat. »Die größte Gnade, die Gott einem Menschen schenken kann, besteht darin, ihm eine Prüfung zu schicken, die er nicht aus eigener Kraft bestehen kann, und ihm dann mit seiner Gnade zu stützen, damit er bis zum Ende ausharren und gerettet werden kann« (71).

Aufgrund seines eigenen Eingeständnisses, nicht wegen eines Gerichtsurteils wurde Ciszek dann zu 15 Jahren Zwangsarbeit verurteilt. Er freute sich, aus der Einzelhaft herauszukommen. Doch der Ermittler sagte ihm, dass noch einiges zu klären sei: Man wollte, dass er nach Rom ginge als Gegenspion im Vatikan, da er doch schon einmal Kollaborator war. Nach einer Überlegungspause lehnte er das Ansinnen ab. Erschießung wurde ihm angedroht. »Ich spürte in diesem Augenblick Gottes Gegenwart und wusste, dass ich einer Zukunft seines Plans und seiner Absicht entgegen ging« (83). Der Transport von Moskau nach Sibirien war deshalb schwierig, weil er als einziger politischer Häftling mit 20 Kriminellen in ein Abteil gesperrt war. Er erlebt die Macht des Bösen. Doch Ciszek entdeckte auch »menschliche« Züge unter den Mitgefangenen. »Meine innere Einstellung zur Annahme des Willens Gottes war zurückgekehrt. Er nahm jeden Tag aus Gottes Hand an.

Das 9. Kap. »Der Leib« gilt der Anerkennung des Leibes, der 12-15 Stunden zur rastlosen Arbeit durchhalten muss. »Der Leib erhält und trägt uns durch ein langes Leben und ermöglicht uns Freuden und Leiden. Und wenn wir im Tod von ihm getrennt werden, verdient er sicher die Ruhe, die ihm zugestanden wird, bevor er aufersteht, um beim Jüngsten Gericht verherrlicht zu werden« (105).

Eine weitere Überlegung gilt der »Arbeit«. Im Strafgefangenenlager wird Lenins Grundsatz »Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen« in seiner härtesten Form durchgesetzt: Es gibt ein Leistungssoll. Wer es erfüllt, bekommt zu essen. Wird es übererfüllt, in der Erwartung auf einen Zuschlag, wird die neue Leistung zur Norm gemacht: »So lernte ich in diesen Jahren die Arbeit von ihrer schlimmsten, brutalsten und erniedrigendsten und entmenslichendsten Seite kennen« (111). Ciszek wurden die erniedrigendsten Arbeiten in den härtesten Brigaden zugewiesen, und zwar deswegen, weil er als Priester seelsorgerlich wirkte. Aber trotz deswegen gesteigerter Schikanen war er froh, als Priester wirken zu können. Im übrigen bemühte er sich, gute Arbeit zu

leisten; er sah darin Gottes Willen. Motivation dafür war, »dass die Arbeit nicht ein Fluch, sondern Teilnahme am Schöpfungswerk ist, ein erlösender und rettender Akt, edel in sich selbst und der besagten Kräfte des Menschen würdig«. Auch Jesus hat die längste Zeit seines Erdenlebens gearbeitet (113f). »Unter den grausamen Bedingungen des Lagers, wo die Menschen jeglichen Sinn und alles Verständnis für die Würde der Arbeit verloren haben, sollte ich als Priester wie ein anderer Christus dienen« (116).

Das 11. Kap. trägt die Überschrift »Priestertum«. »Ich konnte wieder die Messe feiern, wenn auch insgeheim, ich konnte Beichte hören, taufen, die Kranken trösten und den Sterbenden beistehen« (117). Natürlich war das Tun der Priester – es waren mehrere im Lager – von den meistens verachteten Spitzeln den Sicherheitsleuten mitgeteilt worden. Ciszek verweigerte bei Verhören jede Aussage, damit nicht der Eindruck entstehen konnte, er breche das Beichtgeheimnis. Er wurde dafür in vielerlei Hinsicht benachteiligt. Die Priester waren geachtet. »Sobald ein Priester einzeln oder mit einem Mitbruder auf dem Lagergelände erschien, schlossen sich ihm andere Gefangene an. ... Er musste sich keine Freunde machen; die Männer kamen aus freien Stücken zu ihm. Das war eine Erfahrung, die sehr demütig machte; denn man verstand schnell, dass Gottes Gnade am Werk war und es sehr wenig mit persönlichen Qualitäten zu tun hatte. Die Leute suchten nicht gute Ratschläge, sondern Lossprechung von ihren Sünden und die Kraft des Altarsakramentes« (120). Ich erkannte, dass sie zu mir als Mann Gottes kamen, als Stellvertreter Gottes, der aus den Menschen ausgewählt und für die Menschen geweiht war in den Dingen, die Gott betrafen« (121). Dies legte ihm die Verpflichtung zum Dienen auf, ohne Rücksicht auf persönliche Unannehmlichkeiten oder Drohungen der Lagerleitung. Ciszek dankte Gott für die Freude, als Priester dienen zu können.

Unter den Priestern gab es einige Spitzel, die dafür um Vergebung baten und in die Gemeinschaft voll integriert waren. »Wir hörten ihre Beichte und sie hörten unsere; so groß war die Kraft unseres Vertrauens auf das Beichtgeheimnis« (123). Die Baptistengläubigen hielten die katholische Kirche für den Antichristen, weshalb die Beziehungen gespannt waren; ihr Glaubensmut war aber anzuerkennen: Das Gebetsleben der orthodoxen Priester und Mönche war anzuerkennen, doch hielten sie sich zurück aus Angst vor der Lagerleitung. Das Lebenszeugnis der katholischen Priester wurde allgemein anerkannt. Die Katholiken standen zu ihnen. Im Lager konnte man täglich die Macht der Gnade erfahren (126).

»Das Apostolat« (12. Kap.) bestand in der Verfügbarkeit für Gottes Willen. Die für das irdische Leben notwendigen Ressourcen gründen für Ciszek in der Einheit mit Gottes Willen. »In dieser subtilen Erkenntnis der Seele, die von Gottes Kraft berührt wurde, liegt die Wurzel wahrer innerer Freude« (133). Schmerz und Leid spielen im Erlösungsplan Gottes eine große Rolle. Wer das erkennt, spürt das Verlangen, die Wunder der Gnade den anderen mitzuteilen. In diesem Sinn sah Ciszek sein bisheriges Leben und sieht die Zukunft der Kirche.

Das 13. Kap. handelt von der Bedeutung der hl. Messe, die ein Schatz für die gefangenen Priester war. Die Gefangenen haben die eucharistische Nüchternheit bis Mittag trotz der Zwangsarbeit eingehalten, weil erst nach dem Mittagessen die Zeit dafür günstig war. Manchmal wurde bis zum Abend gefastet. Brot und Wein wurde aus der Ukraine von Lastwagenfahrern ins Lager geschmuggelt. All das musste im Geheimen geschehen.

Doch der Eifer Ciseks wagte sogar Exerzitien bzw. Volksmissionen durchzuführen. Damit konnte der Niedergeschlagenheit und Verzweiflung entgegengewirkt werden. Der Glaube an den Sieg Christi sollte gestärkt werden. Christus ist der Garant des »Erfolgs« eines Priesters.

Das nächste Kapitel handelt von der lähmenden Todesangst und vom gläubigen Verständnis des Sterbens: Es ist Heimgang.

Nach fast 15 Jahren wurde Walter J. Ciszek entlassen, in die nicht mehr gewohnte äußere Freiheit. Zurückschauend stellt er im Zug fest: »Manche fielen in Depressionen, die sich unter dem Druck des Lagerlebens weiter verstärkten; andere gaben sogar die Hoffnung und den Willen durchzuhalten auf. Vor diesen Leuten überlebten nur wenige« (174). Über der äußeren Freiheit steht die Willensfreiheit, Gott ungestört in seiner Seele wirken zu lassen (177). »Eine Spiritualität, die auf dem vollkommenen Vertrauen auf Gott beruht, ist die beste Garantie für den Frieden der Seele und die Freiheit des Geistes« (178).

In Norilsk angekommen suchte er einen früheren Gefangenen, Vater Viktor, auf und übernahm dann die Pfarreiseelsorge, die ihn mit Beichthörern, Taufen, Eucharistie voll in Anspruch nahm. Wegen seines »guten« Wirkens wurde er aber später ausgewiesen, nach Krasnojarsk. Er ließ sich dort auf der Polizeistation registrieren, als ein alter Herr ihn ansprach, weil in seiner Pfarrei der Priester gestorben sei. So »erbt« er eine Pfarrei. Die Katholiken hatten keine Angst und beantragten bei den Behörden die Offenhaltung der Kirche, weil sie jetzt einen Pfarrer hätten. Der Glaube der dortigen Menschen war zwar einfach, aber überzeugt und mutig. Der Verfasser

spricht vom Reich Gottes, das Gott in seiner Gnade und Vorsehung regiert. Bald wurde er von diesem Ort ausgewiesen. Auch am anderen Ort im Süden Sibiriens wirkte er apostolisch.

Das letzte Kapitel bringt Reflexionen über den Sinn des Lebens; die Unverwüstlichkeit der Religion, weshalb Eltern, die nur Spott über die Kirche hörten, dann doch ihre Kinder taufen lassen, über die Menschlichkeit des Kommunismus, der den Gulag hervorbrachte; über die Abtreibungen, die dauernd nagende Schuldgefühle bei den Frauen hinterließen. Bei aller Grausamkeit und Ungerechtigkeit hat der Kommunismus doch nur zerstört, was korrupt war.

Diese Reflexionen waren der Inhalt vieler Diskussionen, der W. Ciszek in Südsibirien führte. Er galt seit 1947 offiziell als verstorben – es wurden schon Totenmessen für ihn gehalten –, aber 1963 konnte er im Rahmen einer Austauschaktion in die USA zurückkehren.

Die Bekenntnisse über den Idealismus des jungen Jesuiten, sein Fallen und Leiden und Bereuen, noch mehr aber über die Vorsehung und über die wirksame Gnade, über die Gegenwart Gottes in der gottlosen Welt ist ein Buch, das nichts beschönigt, aber trotzdem Hoffnung aufzeigt, die der findet, der sagen kann: Dein Wille geschehe.

Dieses Buch ist zu empfehlen allen, die an der Ohnmacht des Glaubens leiden oder die Schätze des Evangeliums und die Sakramente für überholt und wertlos empfinden, also Theologen, Priesteramtskandidaten, kritischen Jugendlichen, Leitern von Jugend- und Diskussionsgruppen. Wenn gefragt wurde: Kann man nach Auschwitz noch beten: Im Gulag wurde viel gebetet.

Die causa von Walter J. Ciszek SJ (1904–1984) liegt der Kongregation für Selig- und Heiligsprechungen vor. Er verdient die höchste Auszeichnung, die die Kirche verleihen kann.

*Anton Ziegenaus, Bobingen*

*Erzbischof Karl Braun, Bei Christus bleiben. Gedanken zu einem Herzenanliegen Christi im Blick auf Leben und Dienst des Priesters, 168 S., fe-Medienverlag, Kitzlegg 2014, ISBN: 978-3-86357-101-6, € 8,50.*

In dieser Publikation legt Dr. Karl Braun, der emeritierte Erzbischof von Bamberg, der auf reiche geistliche Erfahrungen zurückblicken kann, eine Reihe höchst lesenswerter Beiträge über das katholische Priestertum vor. In einer Zeit großer kirchlicher Umbrüche können die Priester nur im Blick

auf das Wesentliche Orientierung und Hilfe finden. Nur Christus kann dem Priester Identität verleihen. Die in zwölf Kapitel unterteilten geistlichen Gedanken des Erzbischofs sind nicht nur für Priester, sondern auch für Ordensleute und Laien sehr wertvoll. In seinem Vorwort (7–12) betont der Pastoraltheologe Prof. Veit Neumann, dass Karl Braun mit diesem Buch ein persönliches Zeugnis von der Zuverlässigkeit der christlichen Lehre ablegt. Echte und geistlich fruchtbare Pädagogik schließt die Erfahrung ein, dass »hinter dem wenig neu Scheinenden« jene erstrebenswerte geistliche Frucht zu finden ist, die uns hilft, »die oberflächliche Neugier der Moderne« (11) zu überwinden.

Im Kapitel »Die Situation der Priester heute und die Frage nach ihrer Identität« (13–25) vertritt der Erzbischof die These, dass die heutige Krise der Kirche nicht nur einzelne Bereiche betrifft, sondern radikal ist. Angesichts der Probleme heutigen Priesterseins (z. B. frustrierende Erlebnisse des Leerlaufs, scheinbare Erfolglosigkeit usw.) geht es um die Mitte der priesterlichen Existenz: die Freundschaft mit dem Herrn. Für den Priester ist die einzigartige Verknüpfung von Beruf und persönlicher Identität charakteristisch. Karl Braun nennt fünf Problemkreise: das Nachlassen der kirchlichen Glaubenspraxis, die schwindende Bedeutung der Kirche in der Gesellschaft, Polarisierungen in unseren Gemeinden, das »Verdunsten« des Glaubens und den steigenden Altersdurchschnitt der Priester. »Wir stehen wohl vor einer der radikalsten Herausforderungen in der Geschichte der Kirche« (21). Eine tragfähige Spiritualität ist für den Priester eine Lebensaufgabe. Das Sein bei Christus ist die Grundvoraussetzung für ein überzeugtes und überzeugendes priesterliches Wirken.

Im Kapitel »Das Herzenanliegen Jesu Christi: Bleibt in mir!« (26–40) weist Karl Braun darauf hin, dass die Vertrautheit mit Christus und das Wissen um das vorbehaltlose Angenommensein von ihm das Fundament ist, das dem Priester »als Ausgangspunkt und Ausrichtung für sein gesamtes priesterliches Leben und Wirken gilt« (33). In weiteren Kapiteln richtet der Erzbischof seinen Blick auf Gott, den Bleibenden, als den Grund unseres Bleibenkönnens und auf das Ziel der Berufung. Wie können wir in Christus bleiben – in den Sakramenten, im Gebet, in der Arbeit, in der Gemeinschaft und im Leiden?

Bezüglich des Bleibens bei Christus in den Sakramenten und im Gebet (48–84) betont Erzbischof Braun, dass Christus die Seelen »durch die Kraft seines beständigen Betens« gewonnen habe. Die Fruchtbarkeit des priesterlichen Dienstes entspringt dem Reichtum unseres geistlichen Lebens. Die Eu-